[illegible]ALUS
GLOCKENKLANG



ALBERT LANGEN, MÜNCHEN

Glockenklang

Von Hugo Salus erschienen bei Albert Langen:

Gedichte 2. Auflage 1898

Neue Gedichte 1899

Reigen 2. Auflage 1901

Susanna im Bade, Versspiel in einem Aufzuge, Buchschmuck von Wilhelm Schulz 1901

Ernte 1903

Neue Garben 1904

Die Blumenschale, Gedichte 1908

Römische Komödie, drei Akte 1909

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena: Ehefrühling 5.—7. Tausend, Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede 1900

Trostbüchlein für Kinderlose, Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede 1909

Im Wiener Verlag:

Christa, ein Evangelium der Schönheit, 2. Auflage 1902

5. Tausend im Xenienverlag, Leipzig 1911

Im Verlage von Egon Fleischel & Co., Berlin:

Novellen des Lyrikers 3. Auflage 1903

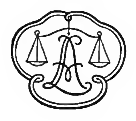
Das blaue Fenster, Novellen, 2. Auflage 1906

Schwache Helden, Novellen, 2. Auflage 1910

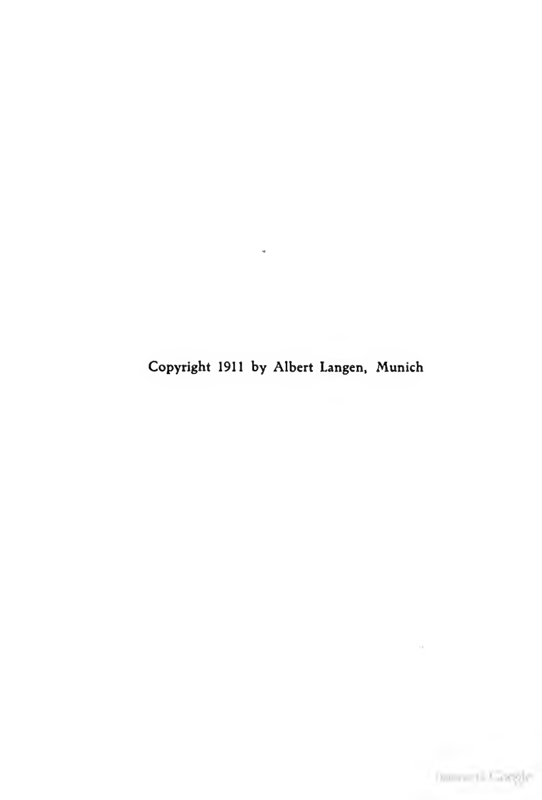
Hugo Salus

Glockenklang

Gedichte



Albert Langen, München



Dies Buch, die Ernte mehrerer Jahre, hat den Ehrgeiz, endlich ein Wort auszumerzen, das in beschämender Treue seinen Vorgängern gefolgt ist: daß sie liebenswürdig seien; liebenswürdig!

Ja, wenn dieses Wort noch seinen schlichten, seinen gütigen Wortsinn hätte! Daß meine Gedichte wert wären, geliebt zu werden! So aber, da du holdes Wort deinen Wert verloren hast, da du mir weh tust, will ich nicht mehr der liebenswürdige Dichter sein, will ich endlich ein Mensch genannt werden, der in seiner Zeit steht und sein Herz, seine Leiden und Freuden aussagt, wie er muß und wie er es vermag!

Nun prüft dieses Buch! Ich warte beklommen auf das Echo, das es weckt.



Inhalt

❦❦❦

Liebe

Still bewegt

Laß mich nur ganz still neben dir sitzen:
Schon der Samt deiner Fingerspitzen
Ist mir Besitz und Unterpfand.
Wenn meine Augen sich verschleiern,
Laß sie schweigende Andachten feiern,
Sie sind dir innerlichst zugewandt.

Denn sie wissen: ein ganzes Leben
Ist ihnen nun diese Schau gegeben.
In dieser Landschaft deines Gesichts
Dürfen die auserwählten beiden
Als in der eigenen Heimat weiden
Und in der Huld deines Augenlichts.

Auf dieser Bühne, nur mir zu eigen,
Wird mir dein Leben sein Schauspiel zeigen,
Liebe und Freude, Glück und Leid:
Denn auch das Leid darf unsern Seelen
Nicht im Ernst unsrer Zukunft fehlen,
Leid, das reinigt und befreit.

Und ich will mit tiefstem Empfinden
Dieses Schauspiels Rätsel ergründen
Und als Mann dir zur Seite stehn!
Aber jetzt laß mich noch schweigen und schauen,
Jetzt laß nur Liebe und stilles Vertrauen
Über dies liebliche Antlitz gehn . . .

Ruhe der Liebe

Ich geh so sicher durch die Welt,
Weil du so ruhig mir vertraust;
Ich hab' dein Glück auf mich gestellt
Und weiß, daß du auf Quadern baust.

Als ich dich sah, liebtest du mich,
Ich liebte dich, als du mich sahst:
Und dieser Stolz, der Stolz auf dich,
Ist eitel nicht, noch angemaßt.

Sagst du dies, wie uns hold geschah,
Sag' ich's? Fürwahr, ich weiß es kaum!
Du warst mein Traum, eh ich dich sah;
Seit ich dich sah, bist du mein Traum ...

Das starke Schweigen

Wir standen im Garten und wehrten uns lang
Gegen den Abendflieder.
Ich sprach, und meiner Stimme Klang
Zwang meine Wünsche nieder.

Der Abend aber beschämte mich,
Und ich hörte sein Schweigen;
Ich verstummte. Da fühlte ich
Scheu deinen Nacken sich neigen.

In Demut standst du, ein ahnendes Weib,
Und ließest die Arme hangen.
Wir standen bebend, Leib an Leib,
Der Abend hielt uns umfangen.

❧❧❧

Gott lächelt

Als nun mein Arm — es war ihm lang ver-
wehrt —
Dich an mich zog, du sahst zu mir empor
Mit Liebesblicken, glück- und glanzverklärt:
Ersah ich durch der Freude Tränenflor
Im Himmel deiner Augen Gott erwachen.
Er lächelte. Um den hochheiligen Bart
Lag ernst ein Lächeln. Da, unsäglich zart,
Klang dir ein Lachen von der Lippen Rund,
Ein Freudenglöcklein; dann lag Mund an Mund:
Gott Vater lächelt und die Engel lachen . . .

❧❧❧

Stummes Ständchen

Vor deinem Fenster, diese Nacht,
Hab' ich ein stummes Ständchen gebracht;
Liedern, die Liebe und Sehnsucht schweigen,
Ist der innigste Wohlklang eigen!

Zu deinem Fenster blickt' ich empor
Als zu des Himmels goldenem Tor,
Und schon sah ich die Türe gehen
Und dich liebreich niedersehen.

Lauschend hast du dein Ohr geneigt,
Auf eine Rose hast du gezeigt,
So du aus deinem Gürtel genommen;
Und die Rose hat Flügel bekommen.

Rosenrot trotz dem Dunkel der Nacht
Hat sie mir duftende Grüße gebracht.
Rosen, die Liebe und Sehnsucht erträumen,
Schweben nieder aus Himmelsräumen . . .

Zärtlicher Trug

Der Mond goß nieder auf das schwüle Land
Die vollen Schalen seiner Zärtlichkeit;
Weiß lag der Garten und empfangbereit,
Und meine Seele war ihm ganz verwandt.

Vor ihrem Fenster stand ich und gebannt
Folgt' ich dem Mond ins Zimmer und voll Neid:
Sie saß beim Tisch in ihrem weichen Kleid
Und bog das schöne Haupt in ihre Hand.

O Zärtlichkeit des aufgelösten Haars!
Und vor dem Antlitz, das zu träumen schien,
Stand weiß zur Stirn ihr voller Arm empor.

Ihr Arm? O Trug! Ein nackter Amor war's!
Je mehr ich späh, je klarer seh ich ihn,
Und etwas Holdes haucht er in ihr Ohr . . .

Falter

Über dem Felde ein Falter hing,
Als ich mit meiner Liebsten ging.

Wie ich der Liebsten Lippen gefunden,
Ist der Falter im Feld verschwunden.

„Honig gesucht und Liebe gefunden?
Falter, bist du denn ganz verschwunden?“

Grad über uns da der Falter hing.
Grüß dich Gott! unser Schmetterling!



Einsame Rosen

Auf meinem Tisch steht ein Rosenstrauß,
Überirdisch leuchtende Rosen.
Sprach ich: „Ihr bleibt jetzt allein zu Haus;
Streut ihr dann auch Duft und Schönheit aus,
Wenn euch nicht dankende Blicke umkosen?"

Aber schon fiel mir's beschämend ein,
Und ich fühlte mein Antlitz erglühen:
Nicht bloß die Rosen blühn jetzt allein!
Denk' an zwei Lippen, rot und rein,
Die dir keuscheinsam entgegenblühen!

Und, von den Rosen rot überglüht,
Stand ich auch bald vor der Liebsten und dachte:
Schönheit besteht, auch wenn niemand sie sieht!
Und sprach jubelnd: „Blüht, Schwestern, blüht!
Rosen bei Rosen!"
Sie dankte und lachte . . .

Gruß vom Meere

Poseidon schlief; das Meer lag spiegelglatt.
Nur wo Selenes Silberschuh die Flut
Mit flüchtigen Sohlen rührte, war ein Flimmern
Und floß vom Horizont zum Strande her.
Die Wogen unserer Seelen schäumten auf,
Mond! Meer! Klare Unendlichkeit!
Und, da nun jeder Mund zu schwärmen anhob,
Sahst du, du rätselhaftes, bleiches Mädchen,
Mit seherischen Augen auf das Flimmern
Der weißen Wellen in dem Streifen Mondscheins
Und schautest weit, weit übern Rand des Meers
Und sprachst, uns allen unklar: „Seht, die Wellen,
Sie flimmern wie des Silberahorns Blätter,
Wenn sie der Zephir rührt.“ — Und sahst mich an,
Du rätselhaftes, schönes, bleiches Mädchen. —
Heut aber, da ich fern von jenem Meer
In meiner Heimat bin, sie ist dir fremd,
Du Blüte aus dem Süden, Mondenschein
Liegt flimmernd auf den Bäumen meines Gartens,
Mit einem Mal seh ich dein dunkles Auge
Vom Strande eines weiten, fernen Meers
Herüberglänzen bis zu meinem Garten,

Darin des Silberahorns Blätter flimmern,
Des Silberahorns Blätter, seltsam! seltsam!,
Die wie des Meeres kleine Wellen schimmern;
Und wie ich mich besinnen will und staune,
Da fühl' ich einen rätselhaften Gruß
Von fernen, fernen, bleichen Lippen her
Zu meines Silberahorns Blättern wehn
Und fühl' dich nah und weiß: du denkst an mich . . .

❧❧❧

Teppich für die Geliebte

Mißacht' nicht meine mönchisch abgekehrte,
Beflissne Teppichweberei der Reime!
Dir dankt sie's ja, wenn Schönheit sie verklärte,
Sowie dem Lichte dankt das Laub der Bäume,
Darunter ich des Lebens Ernst versäume.
Doch dankst auch du ihr, o du Heißbegehrte,
Das würdige Beherrschtsein meiner Träume,
Und daß kein Mißklang je dein Ohr versehrte,
So heiß mich auch der Wünsche Brand verzehrte;
So daß, wie über weiße Wellenschäume
Dein zarter Fuß stets wieder zu mir kehrte:
Denn auf den Stufen hier zu meinem Heime,
Drein ich der Neugier längst den Einlaß wehrte,
Liegt, gern der Sklave deiner Kleidersäume,
Der buntgewebte Teppich meiner Reime . . .

❦❦❦

Hymnus

Geheiligt sei der Tag! In seinem Licht,
Du junges, schönes, königliches Weib,
Ist also sieghaft rein dein Götterleib
Und so gebietend hehr dein Angesicht,
Zum Sinne sprichst du, zu den Sinnen nicht!
Mein trunknes Auge fleht: O Sonne, bleib',
Was in mir dunkel werden will, vertreib,
O, Sonne, bleib! Gesegnet ist dein Licht!

Es dämmert doch? Was in mir dunkel ist,
Wird stark und bricht hervor und heischt und siegt.
O Sonne, stirb! Mein heißes Blut erwacht,
Die Göttin ist ein Weib und lacht und küßt!
Und, da ihr Leib sich eng an meinen schmiegt,
Jubeln zwei Götter: Heilig ist die Nacht!

Ragusaner Klosterkreuzgang

Den Franziskanerkreuzgang in Ragusa,
Ein Wunderwerk von zierer Säulenkunst,
Sprengt fast die Üppigkeit des Klostergartens
Die Palmen und Agaven und Zypressen,
Die Lebensbäume, der Orangenbaum,
Der voller saftgeschwellter Kugeln prangt,
Sie wissen nicht, daß sie im Kloster leben,
Und dünken sich in einem Paradies.
Und doch schaun ernst und lebenabgekehrt
Der Mönche Zellenfenster in den Kreuzgang.
Nur einer von den Mönchen, — laß mich glauben,
Daß er noch jung ist, jung und mit den Augen
Des Bruders Orgelspieler von Giorgione —
Hat vor sein Fensterchen im Klosterkreuzgang
Ein Vogelbauer aufgehängt, drin flattert
Ein Vöglein an die Stäbe, wie ein Seelchen,
Und fühlt den Frühling, der im Garten blüht.
Gewiß, der Mönch ist jung! Denn, sieh, Geliebte,
Ein Schwälbchen fliegt vom Garten her zum Käfig,
Du sagst, es sei ein Weibchen, fliegt zum Käfig

Und spricht mit jenem Vogelmönch im Bauer
Und winkt und nickt und grüßt, fliegt hin und
wieder
Und bringt ihm Grüße aus dem üppigen Garten,
Grüße voll Sonnenschein und Licht und Luft
Und bringt ihm Gruß und Trost aus Lenz und
Leben . . .

Trösterin

Ich bin ganz stumm vor Sorgen!
Jeder Morgen
Hält nur neue Sorgen verborgen!

Aber du, meine Abendruh,
Meine Morgensonne, mein Segen du,
Schau mich nur an und sing immerzu!

Es tut mir gut,
Wenn dein ruhiges Auge auf mir ruht.
Dein Lied träufelt Frieden in mein Blut.

Du mildes Angesicht,
Du kennst meine Sorgen nicht
Und singst doch jetzt immer nur ernste Lieder.

Hab Dank dafür!
Meine Seele öffnet die dunkle Tür;
Verstumme nicht!
Auch ein trauriges Lied ist ein Licht . . .

❦❦❦

Meine Welt

Herz und Augen

Ruhelos, den Blick emporgehoben,
Wandern meine Augen hin und her;
Ruft mein Herz sie an: „Ihr Wächter droben,
Späht ihr noch? Ich hoffe längst nicht mehr!
Augen, sagt, habt ihr denn noch Vertrauen,
Daß ihr rings in alle Weiten blickt?"
„Narr, wir wollen nur die Wolke schauen,
Die auf dich des Blitzes Leuchte zückt!"
Schreit mein Herz: „Kaum kann ich weiter
schlagen,
Allzuviel wog mir das Schicksal zu!
Seit ihr denn so fühllos?"
Doch sie sagen:
„Wir sind da zu schaun; zu fühlen — du!"

Herbstlicher Baum

Mein Frühlingsrausch ist lang vorbei,
Nun soll ich Früchte tragen.
In vollen Blüten stand mein Mai:
Wird nicht mein Herbst versagen?

Im Lenz, da ward der Sonne Huld
Zum allgemeinen Blühen;
O holde Frühlingsungeduld
Zu glühen, ja, zu glühen!

Da konnt' vom Drängen in der Brust
Ich blühend nur genesen.
Am Ende ist die Zeit der Blust
Auch schon mein Herbst gewesen?

Vielleicht so gibt es Bäume, die
Versprühn in Duft und Farben?
Der Sommer geht, dann stehen sie
Und frösteln leis und darben?

Ich lausch', im Innersten beirrt,
Auf meiner Säfte Gären,
Ob wohl ein Morgen kommen wird,
Mir Früchte zu bescheren . . .

❦❦❦

Der große Augenblick

Nun leb' ich meinen größten Augenblick:
Sie legen mir mein langersehntes Kind
Glückwünschend in die Arme, die sich straffen,
Als hielten sie die Kugel dieser Welt.
Denn dieses Bündel unbewußten Daseins,
Das ich zum Herzen halte, es erhöht mich,
Da es mich ewig macht. Nun bin ich nicht
Ein Letzter mehr, nun bin ich ein Beginn
Und hielt mich für ein Ende!
O, glaubt mir,
Daß mich's durchschauert bis ins Mark des Fühlens:
Denn wie ein Orgelbrausen schwillt ein Wort
Von fernher in mein Ohr: Verantwortung!
Du bist für dieses Kind und seine Zukunft
Und also für ein ganzes Volk, dein Volk,
Verantwortlich! Und wie du bist, so wird es!
Nun sprich: wie bist du? Bist du würdig, sprich,
Ein Ahn zu sein? Der du vor kurzer Frist
Noch in den Tag getändelt als ein Letzter!
Hast du das Überkomm'ne deiner Ahnen

Verwaltet und gepflegt, das Unkraut jätend,
Der guten Keime wartend? Bist du rein? —
Wie weltenschwer drückt mich dies Bündel Zukunft!
Nimm du das Kind, mein Weib!
Du hast die Liebe,
Die unbedenkliche, die sorgenlose:
Du wirst es pflegen, daß es gut gedeiht.
Doch ich will in mich gehn durchs Tor der Pflicht,
Ich will mein Haus bestellen für die Zukunft ...

Helles Zimmer

Das Zimmer flimmert hell im Sonnenschein:
Und Gläser, Rahmen, Klinken, Lampen, Spangen,
Ein jedes hat sein Sönnlein eingefangen
Und prahlt mit seinem Licht ins Licht hinein.

Es ist, als könnte keines Alltags Hand
Den Schimmer dieser Dinge jemals stören,
Die doch, ganz irdisch, ihm allein gehören,
Als wären Nacht und Dunkel weit gebannt.

Doch alles Licht ist durch den Schein besiegt,
Der sich um einen weißen Korb versammelt,
Drin seine Daseinslust ein Säugling stammelt,
Und drauf der Morgenglanz der Zukunft liegt...



Der klügere Säugling

Mein Knäblein tief im Kissen,
Nun sitzt dein Vater stundenlang
Und wird nicht müd, dich anzuschaun,
Als dürft' er sich noch gar nicht traun,
Dich wirklich da zu wissen!

Was mag das Büblein träumen?
Es träumt gewiß von süßer Milch!
Ein Lächeln huscht um seinen Mund,
Genäschig macht's die Lippen rund,
Kein Tröpflein zu versäumen.

O weh, die Stirn in Falten!
Was mögen hinter diese Stirn
Aus seiner ungebornen Zeit
Gedanken der Unsterblichkeit
Jetzt Wiedereinkehr halten!

Doch jetzt, was mag er haben?
Er schlägt die Augen staunend auf
Und schaut sehr kühl und fremd auf mich;
Er denkt: Was träumt der Mann?
Und ich,
Ich schäm' mich vor dem Knaben . . .

❧❧❧

Wiegensegen

Diesen harten Wiegensegen
Sprech' ich über dich, mein Junge,
Sprech' ihn mit bewußter Zunge!
Ich bin nicht so weich gelegen:

Ach und bin doch weich geraten,
Weichlich, zag, gefühlszerrissen!
Du erwach' vom weichen Kissen
Hart zu eisenharten Taten!

Zweck des Lebens ist das Leben,
Doch ein Träumer ward dein Vater . . .
Du such' auf dem Welttheater
Andern Helden nachzustreben!

Die ihr Heldentum bezeugen,
Wenn sie handelnd sich bemeistern;
Doch vor den erlauchten Geistern
Magst du stumm die Kniee beugen.

Werde anders! Nur drum eben
Mußt du mich noch nicht verachten!
Ehrlich war mein Sein und Trachten,
Nur ward mir kein Groll gegeben.

Werde dir das Glück des Grollens
Und als Segen für die klare
Absicht jedes Kampfs die wahre,
Runde Klarheit deines Wollens!

❧❧❧

Sonntagsmorgengang

Der Glocke Riesenbecher gießt
Klangfluten in das Land hinaus;
In langen, vollen Wellen fließt
Hoch in der Luft das Tongebraus.

Ich geh in lauter Licht und Duft
Hin meinen Sonntagsmorgengang.
Ich fühle: hoch in klarer Luft
Folgt mir ein voller Glockenklang.

Die Frommen ziehn den Weg entlang
Der frohen Botschaft gläubig zu.
Auf meinem Sonntagsmorgengang,
Ungläubig Herz, was frohlockst du?

Die Luft erbraust in Sonntagslust,
Und wie beflügelt ist mein Schritt.
Das Sünderglöcklein meiner Brust
Schwingt froh im Sonntagswohlklang mit ...

Das Spiegelbild

Bedeutsam floß ein flimmernd klares, mildes
Mondlicht ins Zimmer, kühl und dennoch zart,
Da ward der Anblick meines Spiegelbildes
Mir ein Erlebnis von besondrer Art:

Eintretend sah ich mich, seltsam gemildert,
Im Spiegelglas, und Staunen faßte mich.
Ich fühlte plötzlich: hier bin ich geschildert
Und doch nicht ich, ein wesenloses Ich.

Als säh ich, wie ein Kind, zum ersten Male
Mein Spiegelbild, so staunte ich mir zu:
Bin ich verklärt von einem Jenseitsstrahle?
Ist jener Schemen dort mein andres Du?

Bin ich mein Spiegelbild und du sollst gelten?
Warum schaut dort mein Bild so seltsam fremd?
Wo ist die Grenze dieser beiden Welten?
Du schwebst so frei, und ich bin so gehemmt!

Schieb' ich vom Tor der Rätsel jetzt den Riegel?
Was schau ich mich just heut so anders, sag'!
Bin ich ein andrer oder du, mein Spiegel?
Beginnt vielleicht mein erster Greisentag?

Einsame Villa

Dies würfelförmig schlichte Gartenhaus
Soll nun mein Sommerschlößchen sein! Dies Zimmer
Mit dem Balkon davor ist kühl und schattig,
Vielleicht sogar ein wenig dunkel. Dunkel?
Sprach ich dies Wort? Die Wände hallen: ja.
Ich will die Türe öffnen. Lachend will ich
Die Wintergeister in das Freie scheuchen.
Welch schwüler Gartenbrodem! Ich bin müde;
Die Fahrt durchs Sommerland war heiß und lang!
Wie lichtlos doch der bunte Garten liegt,
Bunt und doch lichtlos! Und der Himmel gelb.
Und jetzt, auf dem Balkon, auf dem ich einsam
Und auch vielleicht ein wenig ängstlich stehe
— Es ist sehr einsam hier —, gewahr' ich plötzlich
Im Garten dort bei jenem Rosenstock,
Auch er steht einsam, und nur eine Rose
Ward ihm erfüllt, nur eine rote Rose,
Die wie ein Blutfleck klagt, gewahr' ich plötzlich
Noch einen Einsamen: den alten Mann,
Den würdigen alten Mann im weißen Bart.
Er hält die Hand empor zur roten Rose,
Er schaut sie lang und wägend an, er nickt,

Er faßt den Rosenstiel und hebt die Rechte,
Darin ein Messer blitzt . . .
Was ist mir nur?
Auf einmal fühl' ich mich in einer Stellung,
Die mir ganz fremd und anerlogen ist,
Mit hocherhob'nen Armen, vorgebeugt,
Als wär's mein Blut, das dort verströmen soll,
Mit einem angsterfüllten Schrei im Halse!
Da rauscht es in den Blättern, in den Wolken
Grollt dumpfer Zorn, die Bäume ducken sich.
Ich finde mich: wo ist der Rosenstrauch?
Wo stand der Greis?
Der Regen prasselt nieder . . .

❧❧❧

Offne Fenster

Liebes, leichtes Seelchen meiner Lieder,
Findest du zu mir den Weg nicht wieder?
Sieh, wie meine Fenster offen stehn!
Daß du bald auf meinen Finger nieder
Senken magst dein weiches Flaumgefieder.
Kannst du mich, so herzlos, bitten sehn?

„Tirili", so hör' ich leis ein Kehlchen,
Und ich seh im Wind mein Liederseelchen
Vor dem Fenster hin und wider wehn:
„Ach, dein offnes Fenster täuscht mich nimmer!
Deine Freude starb. Im Sterbezimmer
Läßt du deine Fenster offen stehn!"

Stumm hab' ich das Fenster zugeschlossen,
Keine Luft kommt mehr hereingeflossen,
Und doch drängt es mich hinauszusehn.
An die Scheiben streifen scheue Schwingen,
„Tirili", so hör' ich's draußen singen,
Und die Augen fühl' ich übergehn . . .

Zweikampf

Ins schwüle Dunkel einer Sommernacht
Trieb mich die zwiefach dunkle Macht der Sinne.
Da stand ein mächtig Weib vor mir: „Gib Acht!
Jetzt ring' mit mir! Fühlst du die Kraft in dir,
So geb' ich mich dem Sieger zum Gewinne!"

Sie fiel mich an. Die heiße Leidenschaft
Gab mir der Ahnen harte Sehnen wieder,
Und jauchzend stand sie meiner Riesenkraft.
Mein Blut erbraust: da riß sie meine Faust
An ihre weiße Brust; und ich sank nieder.

Und doch, im Staube liegend und besiegt,
Fühlt' ich mich stärker, als ich je gewesen.
Mein Herzblut singt in mir, mein Atem fliegt;
„Erkenn' ich dich? Die Tugend nenn' ich dich,
Die den Besiegten läßt zur Kraft genesen!"

Da bog sie nah an meines ihr Gesicht:
„Ich bin erwählt zum Zweikampf mit der Jugend!
Sie ring' mit mir, doch sie erring' mich nicht!
Wer mit mir ringt, ob er auch niedersinkt,
Ich mach' ihn stark! Nun nenn' mich Sünde
oder Tugend!"

❦❦❦

Der Lebensengel

Allegro, ma non troppo

Einst auf rosaroten Flügeln
Über blumigen Frühlingshügeln
Flog mein Lebensengel hin.
Dieses Gleiten, dieses Schweben,
Lauen Lüften hingegeben,
War ihm Wunsch und Ziel und Sinn.

Ach, der Lenz ist längst gewichen,
Ach, das Rot ist fast verblichen
Auf des Engels Schwingenpaar.
Sieht er rings die Falter schweifen,
Kann er staunend kaum begreifen,
Daß er selbst ein Falter war.

Jetzt, an einer Birke lehnend,
Blickt er oft, Bescheid ersehnend,
In das herbstlich goldne Land;
Oder findet ein Vergnügen
An gewagten Wanderflügen
Aufwärts zu der Sonne Rand.

Fühlt er Kraft, den Flug zu wagen?
Oder hört er Antwort sagen
Rings die Schollen um ihn her?
Seht, er hebt den Fuß zum Tanze;
Seht, er steht im Sonnenglanze
Heiter, aber nicht zu sehr.

❦❦❦

Das Ewige

Ich hab' allzeit mein Ewiges verschwendet,
Hab' nie mit dem, was mir gegeben ward,
Als irdischer Verwalter karg gespart
Und hab' es voll ins All zurückgesendet.

Drum hab' ich nie, von seiner Glut geblendet,
Vor einem Schönheitsstrahl den Blick verwahrt,
Und durch das All gestreut, dem All gepaart,
Schwingt nun mein Ewiges mit, das nimmer endet.

In einer Liebesnacht geheimstes Raunen,
Selbst Lunas Silbersaiten schweigen still,
Wird einst ein heißes Menschenantlitz staunen,

Was durch das All sich ihm mit wundersüßen,
Vertrauten Stimmen anvertrauen will:
Dann wird mein Ewiges den Enkel grüßen . .

❧❧❧

Das Lied des Blutes

Du Bruder im Dunkel, was drängt mich zu dir
Und drängt auch dich, ich fühl' es, zu mir?
Du kennst mich nicht und ich kenn' dich nicht,
Doch etwas in unseren Herzen spricht:
Der ist dein Bruder! Ihn liebe!

Und das kann nichts von gestern und heute sein,
Ich würd' nicht so Sieger und Beute sein!
Ist anders als Freundschaft und Liebe und Treu,
Wie von Uranfang her und doch wieder neu:
Dein Blut und mein Blut sind Brüder!

Vor fünftausend Jahren — besinne dich doch! —
Trug mein Ahn' und deiner ein Sklavenjoch!
Und vor dreitausend Jahren in Qual und Not,
Denkst du's nicht mehr?, dein Ahne bot
Meinem den Labtrunk der Liebe!

Bruder, wie dunkel mein Herzblut rauscht!
Ich fühl's, wie dein Ohr seinem Raunen lauscht,
Und wir hören beide das gleiche Lied,
Wie damals, da Ahn' bei Ahn' gekniet:
Ein Gott drohte beiden vom Himmel!

Und der Sturm verweht, es lischt die Glut
Und Leid wird Lust: doch Blut bleibt Blut!
Und ein Tropfen in mir und ein Tropfen in dir
Wissen: Brüder, Brüder sind wir,
Brüder aus einem Dunkel . . .

❧❧❧

Die Legende von den toten Müttern

Du gabst heut nacht unserm Buben die Brust,
Ich sah ihn beim Kerzenschein zechen,
Und da in deiner Ammenlust,
Hört' ich dich singsummend sprechen:

„Mein Kind, mein Glück, meine Freude du,
Die Welt mag ringsum versinken,
Trink nur, mein Menschlein, trink immerzu!
Ich geb' dir so gern zu trinken!

Denn, wenn du trinkst und ich streichle dich,
Dann werd' ich zum Himmel getragen,
So glücklich, so dankbar, so selig bin ich!
Drum will ich vom Himmel dir sagen.

Dort fliegen die Englein hin und her,
Hungriges Kindergewimmel,
Und wenn er ohne die Hungrigen wär',
Wäre der Himmel kein Himmel!

Denn dort sind die Mütter, die sterben gemußt
Und ihr Kindlein blieb drunten auf Erden,
Die sitzen nun droben mit schwerer Brust
Und sollen doch selig werden.

Da fliegen die Englein um sie herum,
Wo die himmlischen Kerzen blinken,
Und die seligen Mütter sitzen stumm
Und geben den Englein zu trinken.

Trink nur, mein Englein!" — Im Kerzenschein
Sah ich auf dich und den Knaben,
Und ich sah in den hellen Himmel hinein,
Selig, euch irdisch zu haben . . .



Der Briefschreiber

Hab' viele Brief' in die Welt geschickt,
Welt sollt' Antwort schreiben!
Es gibt solche Leute, die glauben daran,
Daß man Liebe und Freundschaft erschreiben kann!
Welt läßt es bleiben!

Hab' in die Briefe mein Herz gelegt:
Kann nimmer einsam bleiben!
Es wird doch noch jemand sein in der Welt,
Der sein Einsamsein auch zum Tausche hält,
Der wird mir schreiben!

Hab' so viel Brief' in die Welt geschickt!
Welt will nicht Antwort schreiben!
Schau' immer und immer nach Antwort aus:
Wie leer ist mein Haus! Wie schwer ist mein Haus!
Muß einsam bleiben . . .

Antwort aus dem Dunkel

Nun bin ich in die dunkle Nacht
Aus einem stummen Traum erwacht,
Jetzt öffne deinen dunklen Mund,
Du Nacht, tu dein Geheimnis kund,
Nun hebe deinen Schleier!
Ich möchte wissen, wer du bist,
Da auch in mir dein Dunkel ist!
Dem sollst du dich verbünden.
Du dunkle Nacht, du dunkle Macht,
Nun will ich dich ergründen.

Da spricht die Nacht: Hör, was ich sag'.
Dir bin ich der vergangne Tag,
Dir bin ich ein erloschnes Licht,
Ein abgekehrtes Angesicht,
Vielleicht ein kommender Morgen.
Einst komm' ich dir, frag' nicht wie bald,
In meiner sonderen Gestalt;
Dann werd' ich mich nicht nennen,
Werd' bei dir stehn und ungesehn
Wirst du mich gleich erkennen . . .

Die ewigen Mütter

In einer Stunde, da mir das Leben
Schwerer schien als der grausame Tod,
Schrie ich aus meiner verzweifelnden Not,
Ganz meinem Kummer und Elend ergeben:

„Nie hat ein Mensch so Schweres ertragen!
Hast du zur Qual mich ins Leben geführt,
Mutter?“ — Da fühlt' ich die Stirn mir berührt,
Und dies hört' ich von fernher sagen:

„Wir sind die Mütter all deiner Ahnen,
All der tausend Mütter Geist,
Die einst litten, damit du seist!
Und wir stehn hier, um dich zu mahnen!

Wir ertrugen, ohne zu schelten,
Unser Los die Jahrtausende her.
Und eine Mutter leidet mehr,
Als ihr die besten Kinder vergelten!

Schämst du dich nicht vor uns, die noch leben,
Wenn auch kein Enkel unser gedenkt,
Dann sei dir Schwächling der Tod geschenkt,
Dann wird auch uns der Frieden gegeben . . ."

Und es sprach eine, und ich erbebte:
„Keinem wird je so viel auferlegt,
Als ein Menschenherz Kummer erträgt!" —
Und sie entschwebten. Und sie entschwebte . . .

❧❧❧

Wiederkunft

Irgendwo entsteht er
Auf einem Stern,
Irgendwoher weht er
Aus weiter Fern,
Ein tieferer Blick, ein vollerer Klang, ein heißerer
Hauch.
Er läßt dich nimmer, er ist bei dir,
Wo du auch bist, da ist er auch.

Schließ du nur rauh deine Kehle
Jeglichem Klang,
Bann du nur streng von der Seele
Überschwang!
Deine Lippe sei hart, deine Rede sei ja und nein,
Der bebende Blick, der schwebende Klang
Schleichen sich in deine Träume ein!

Nichts, nichts geht verloren,
Sperr dich nicht!
Alles wird wieder geboren,
Klang wie Licht!
Dem wird der leuchtende Strahl ein Kuß, der ihn
sternwärts zieht,
Dem wird der Klang eine Träne, ein Wunsch;
Dem, der offenen Herzens: ein Lied!

❦❦❦

Ahnenlied

Meinen Großvater hab' ich noch gekannt,
Er trug sein Bündel durch das Land
Und konnte nicht schreiben und konnte nicht lesen
Und ist ein armer Hausierer gewesen.

Doch, wenn ich meinen Vater frag':
„Wer war deines Vaters Vater? sag!" —
Er lächelt traurig: „Wie soll ich das sagen,
Er hat sein Bündel durchs Land getragen.

Und vor ihm, all die tausend Jahr',
Wer unser Ahn und Urahn war?
Was könnte uns an sie gemahnen?
Arme haben keine Ahnen!"

Elend, Verfolgung, Jammer und Not,
Dunkel ihr Leben, dunkel ihr Tod!
Und ich schäme mich fast, durch den Abend zu gehen
Und seinen Zauber und Glanz zu verstehen!

Denn vor mir und neben mir keucht es schwer,
Da zieht meiner Ahnen dunkles Heer
Mit wunden Rücken und Füßen, die brennen,
Und mit ernsten Augen, die mich nicht kennen . . .

❧❧❧

Stummer Bescheid

Und als ich an ihrem Grabhügel stand
Und fröstelnd der Toten Näh' empfand,
Schrie's in mir: „Wozu war nun ihr Leben?" —
Hört' ich drei Stimmen Antwort geben.

Es säuselt, es lispelt, es flüstert: Still, still!
Lausch, was alles antworten will! —
Sprach ein Rosenstrauch auf dem Grab, und ein
Beben
Ging durch sein Blühn: „Um Liebe zu geben!"

Sprach ganz dunkel, man hört ihn kaum,
Wie aus dem Traum ein Zypressenbaum:
„Fragst du töricht! Magst dich schämen!
Was sie gelebt? Um Liebe zu nehmen!"

Aber zum dritten dem Sonnenschein
Fiel auf einmal ein Trostsprüchlein ein;
Schrieb's auf die Kranzschleife auf der Erden:
„Liebend wieder geliebt zu werden!"

Dank, habt Dank! Ich bin schon still!
Nimmer fragen noch klagen will!
Will nur dies Röslein, als einen Segen,
Unter die dunkle Zypresse legen . . .

❦❦❦

Der Heimatlose

Was wißt ihr, die ihr Heimat habt,
Vom Heimatswunsch des Heimatlosen!
Mag euch der Schicksalssturm umtosen,
Ach, ihr seid reich und seid begabt!
So arm ihr sein mögt, seid voll Mut,
Kehrt heimwärts, ihr pocht nie vergebens
Am Heimatstor: im Boden ruht
Dort fest der Anker eures Lebens.

Nicht dort ist Heimat, wo in Wehn
Die Mutter euch ins Leben setzte,
Dort, wo als Fluchtstatt noch, als letzte,
Der Kindheitsträume Burgen stehn,
Wo ihr noch ahnungslos und rein
Das Paradies geträumt auf Erden,
Wo ihr noch Kinder durftet sein,
Eh' daß ihr mußtet Menschen werden!

Doch weh' dem Elenden, dem Haß
Schon seinen Kindheitswahn zerstörte,
Dem nicht ein Häufchen Sand gehörte:
Des Nachbars Kind mißgönnt ihm das!
Der durch sein Blut, der Mutter Wort
Ein andrer schien ringsum den andern,
Ihn stößt die Heimat grausam fort,
Und seine Heimat liegt im Wandern.

Mein Kind, mein Bub, ich beuge mich
In banger Liebe auf dich nieder;
Dir schließt der Frieden noch die Lider,
Und traumlos schaust du noch um dich.
Doch bald erwachst auch du zum Traum
Und sollst dir deine Heimat gründen:
Dann mögen deine Füßchen Raum
Für ihre Kinderheimat finden.

Landschaft

Glockenklang

In dieses Städtchen kam ich, als die Uhr
Just Mittag schlug. Und nun, was hab' ich nur,
Dies Städtchen ist doch so wie hundert andre,
Daß mich's hier hält und ich nicht weiter wandre?

Ein rechtes Nest: um ihren Turm geschart
Die Herde Häuser gar nicht sondrer Art!
Die Augen sind es nicht, die hier so staunen,
Hier fühlt mein Ohr ein wundersames Raunen.

Seit diesem dunklen Mittagsglockenschlag
Ist mir zumut, daß ich nicht weiter mag,
Und muß nur immer in die Lüfte lauschen,
Die mir vertrauten Klang entgegenrauschen.

Mir ist, die Glocke, die da oben klingt
Und die mein Wanderherz zu rasten zwingt,
Hat eine Schwester; mit verwandten Zungen
Hat sie in meinen Kindheitstraum gesungen.

Ich will heut nacht, in innerstem Verstehn,
Durch dieses mondbeglänzte Städtchen gehn
Und will mir hier in diesen fremden Gassen
Die Märchen meiner Heimat künden lassen.

❦❦❦

Stiller Alpensee

In des Frühherbsts blauen Wundertagen
Ward mir hier ein Wandertag beschieden:
Herz, mein Herz, hier sänftige dein Schlagen,
Tauche nieder in den Landschaftsfrieden.

Staunend steht ringsum des Tann's Gewimmel,
Ob sich nie das Rätsel ihm entsiegelt:
Soll er aufwärts schaun zum klaren Himmel,
Abwärts in den See, drin er sich spiegelt?

Heilige Ruhe! Wenn hier Menschen wohnen,
Komme ihre Lebenslust zu Jahren!
Denn der Himmel soll sie dafür lohnen,
Daß sie diesen Frieden so bewahren!

Nur dort oben will ein Wölkchen blitzend
Niederschweben auf der Matte Rasen;
Und ich finde mich, die Lippen spitzend,
Um es aus dem Bilde fortzublasen . . .

❦❦❦

Das Floß

Und wieder war der Strom einmal
Aus seiner Erstarrung genesen,
Da schwammen Flöße den Strom zu Tal,
Die waren ein Laubwald gewesen.

Lichtdurchwallt und sangdurchschallt
War einst sein Blättergebreite;
Nun schwamm der hingemordete Wald,
Stamm neben Stamm, in die Weite.

Da an der Berglehne neben dem Strom
Baut sich auf lebenden Säulen
Auf ein gründunkler Laubwalddom,
Drinnen just Zugvögel weilen.

Hier ist's wohl schön! Die Luft ist ganz klar,
Nestschutz vor widrigen Winden;
Doch einen Wald, wie vergangenes Jahr,
Können sie nimmermehr finden!

Der rauscht noch heut in ihren Traum!
Vögel, was träumt ihr beklommen?
Just den Strom her, Baum neben Baum,
Kommen die Flöße geschwommen.

Da, aus den Ästen schwingt sich's empor,
Sehnendes Flügelgebreite!
Und ein dankbarer Vogelchor
Gibt seinem Wald das Geleite . . .

❦❦❦

Lied in der Nacht

Schwermütig klingt es durch die Nacht;
Ein Wandrer, dünkt mich, singt sich was.
Wie weh und bang und müd klingt das!
Ich bin darüber aufgewacht.

Es pochte an mein Ohr: Laß' ein!
Ich sprach: Was willst du nächtens hier?
Tags klingt die Wehmut selbst in mir,
Laß mir das bißchen Ruh! Laß' sein!

Ach, Nachtlied, wie du grausam bist!
Du schweigst nicht, und ich bin so müd . . .
Ich bin verloren an das Lied,
Das in mir ist und um mich ist.



Sommernacht

Der blaue Sommerabend
Fließt in die silberweiße Nacht,
Vor meinem Haus der schöne Baum
Dehnt sich in dunkler Pracht.

Sehnsüchtige Stimmen seufzen
Und schluchzen aus dem dunklen Baum.
Mein schöner Baum im Dunkel,
Wir träumen den gleichen Sommertraum . . .



Sonate

Sonst wird mir eine Landschaft gern zu Klang,
Und ihre Größe oder Lieblichkeit
Tönt als Musik in mir für alle Zeit,
Bedeutsam oder tändelnd, hell und bang.

Doch *dieser* Töne holder Überschwang
Wird mir zur Landschaft: Frühlingsheiterkeit.
Die Hügel freuen sich im neuen Kleid,
Und sinnend träumt ein Bach die Flur entlang.

Zwei Greise stehn im Birkenhain und schaun
Ungläubig fast ins allgemeine Grün
Und fühlen sich aufs neu dem Sein verbündet.

Ein Kind kommt lachend. Spricht der Greis: „Ich staun';
Sag, ist das Leben nimmer Leid und Mühn?"
Das Kind lacht; allegretto; und entschwindet . . .

❧❧❧

Verschlafener Baum

Meine Frühlingsungeduld
Läßt sich nicht mehr zügeln!
Von besonnten Hügeln
Fliegt sie weit ins Land hinaus
Auf gestreckten Flügeln.

Seh ich plötzlich, weit im Land,
Etwas Lichtes wehen,
Herrlich anzusehen!
So kann nur ein Blütenbaum
Hell in Flammen stehen!

Eil' ich, was ich laufen kann,
Über Stein und Schollen,
Diesem wundervollen
Frühlingsboten, Frühlingsbaum
Gruß und Dank zu zollen.

Aber, nun ich näher komm',
Wag' kaum hinzusehen,
Kann nicht weitergehen:
Schau ich meinen Frühlingsbaum
Gelb in Herbstlaub stehen!

Schäm dich was, verschlafner Baum!
Schüttle deine Äste!
Lenz- und Sommergäste
Sehnen sich nach grünem Laub!
Rüste dich zum Feste!

❧❧❧

Der Wind

Der Wind wallt durch die Lande,
Ein riesiger Wandersmann;
Und steht ein Fuß noch talbestaubt,
So setzt er schon den andern
Beim Wandern
Auf eines Berges Gletscherhaupt.

Der Wind trägt auf der Schulter,
Als ein Christophorus,
Ein regenschweres Wolkenfaß;
Und stößt er mit der Tonne
Die Sonne,
Dann birst das Faß und er wird naß.

Da schüttelt sich der Wandersmann
Die Tropfen ab im Gehn;
Der eilige Wandersbursche lacht.
Es säuselt in den Lüften
Von Düften:
Er hat der Welt den Lenz gebracht.

Doch bloß zehn Schritte weiter:
Christophorus ward alt,
Sein Bart schneeweiß, sein Auge fromm,
Und schwerbepackt der Rücken!
Entzücken!
Die Kinder jubeln: „Ruprecht! Komm!“

❧❧❧

Liedchen

Ein ganz kleines Frühlingsliedchen
Treibt mir immer mit dem Blut,
Wie ein fortgerißnes Blütchen
Schaukelt auf des Wildbachs Flut.

Oft schon sank es wirbelnd unter,
Wenn die Flut zu stürmisch gohr,
Aber immer, heil und munter,
Taucht es wieder hell empor.

O, du arg zerzaustes Blütchen,
Schau, die Flut verebbt nun doch!
Du, mein kleines Frühlingsliedchen,
Sag, mein Liedchen, klingst du noch?



Wege

In meiner Jugend Wandertagen
Liebt' ich es, wenn die Wege stiegen,
Um dann im Sonnenscheinbehagen
In scharfem Bogen umzubiegen.

O, welch ein Anreiz, auszuschreiten!
Welch' frisches Ziel, kaum zu erwarten!
Was wohl für neue Herrlichkeiten
Dort auf mein durstiges Auge harrten.

Ein Jauchzen in das Tal und weiter!
Zu neuen Wundern lockt die Straße! —
Ich bin noch jetzt ein Wegeschreiter,
Doch, ach, wie schrumpften mir die Maße!

Ich seh' die Straße grau sich dehnen.
Im Staube müh'n sich meine Tritte,
Kein Ziel, kein Ausblick und kein Sehnen
Beflügelt meine Wanderschritte . . .

Einsame Wolke

Von den Wolken, die da wandern,
Löst sich eine, bleich und still;
Eine, anders als die andern,
Eine Wolke, die was will.

Was sie will? Nicht mit den andern
Will sie eine Straße ziehn;
Einsam weilen oder wandern:
Nur die Herde will sie fliehn.

Seht ihr sie dort dunkel schweben,
Drohend und in sich gekehrt,
Ganz dem Wunder hingegeben,
Das in ihr Gestalt begehrt?

Wald und Wind, sich vor ihr duckend,
Sehn sie ängstlich drohn und glühn
Und verglühn, da plötzlich zuckend
Blitze aus ihr niedersprühn . . .



Unendlichkeit

Aus seinem Sterngewimmel,
Seinem Trabantenchor
Am feierlichen Himmel,
Steht groß der Mond empor.

Verwundert und erschüttert
Staun' ich empor vom Pfühl,
In meiner Brust erzittert
Tröstend ein Weltgefühl.

Nie hab' ich so empfunden,
Wie nah Unendlichkeit
Mit unserm Sein verbunden
In Sinn und Raum und Zeit!

Als wären, mich zu grüßen,
Die Leuchten dort entfacht.
Ich lieg' zu deinen Füßen,
Ich grüße dich, heilige Nacht...



Bleistiftzeichnung

In diesem fernen Alpental
Hat mich ein Morgentraum geweckt:
Ein starkes, schöngezäumtes Roß
Steht scharrend vor dem Herbergstor;
Draus tritt nun wie ein junger Gott
In einer goldnen Rüstung
Ein schlanker Rittersmann hervor.

Jetzt steht er bei dem Rosse,
In einer Hand die Zügel,
Den einen Fuß im Bügel,
Und faßt nun fest den Sattelknauf;
Schon steht er hoch im Bügel,
Und nun, gleich einem runden Tor,
Schwingt sich sein Bein in schönem Schwung,
In edlem Schwung schwingt er's empor
In wunderschönem Bogen
Hoch ob des Rosses Rücken . . .

Ich muß die Augen schließen
In innigstem Entzücken,
So blendend leuchtet's durch die Nacht!
Ich bin aus meinem Traum erwacht
Und seh' im Morgenflimmern
Wahrhaftig einen Reitersmann
Und seines Rosses braunes Fell
Im Morgenstrahle schimmern.
Die Hähne krähn, der Morgen lacht.
Der Tag ist aufgewacht!
Vom Lager aufgesprungen,
Hat er sich schnell zurecht gemacht
Und hat auf seinem besten Roß
Sich in das Land geschwungen . . .

Abendbahnfahrt

Nun sinkt das Land am Zug vorbei in Dämmer.
Ein letzter Sonnenstrahl sagt schon: Gut' Nacht.
Halbschlafend wankt inmitten seiner Lämmer
Der Hirt nach Haus, sein Hund hält bellend Wacht.

Die Straße dehnt sich in das Bett der Heide;
In ihren Staub wühlt sich ein Spatz sein Nest;
Das Mühlenrad schläft ein; dort an der Weide
Lehnt still ein Paar, eng aneinandgepreßt.

Ein Bauernfenster blinzelt in den Abend
Mit seines Lämpchens schläfrig fahlem Schein;
Ein letzter Reiter, durch den Frieden trabend,
Sinkt als ein Schatten in den Schatten ein.

Bis in den Zug dehnt sich der Abendsegen.
Ich fühl' ihn dankbar, träumend hingestreckt,
Sich sanften Zwangs auf meine Lider legen,
Draus mich der Braus und Glanz der Großstadt
weckt.

❦❦❦

Auf einem Sockel

Auf einem Sockel

„Du stellst auf einen Sockel, teurer Meister,
Auf einen Sockel diese beiden Frauen,
Die nur dein Eigensinn zu einen scheint?
Dies nackte Wunder eines schönen Weibes,
Verlockend, schmiegsam, bebend vor Begierde,
Im heißen Gürtel zweier Männerarme
Sich zu beleben und dahinzuschmelzen,
Dies Wunderbild aus Glut und Duft und Sehnsucht?
Und auf den gleichen Sockel diese Frau
Im strengen Kloster ihres Faltenkleids,
Das jedem Männerblick mit Strafen droht?
Von Angesicht gleicht eine fast der andern,
Und doch, ist denn mein bunter Frühlingsgarten
Mein Garten noch, wenn Schnee ihn starr umhüllt?
Was soll dies Doppelbild auf einem Sockel,
Seltsamer Meister, sag, was eint die beiden?" —
Der Meister schweigt. Er hebt die schweren Lider,
Er schaut die Nackte an, schaut die Verhüllte,
Die Glühende, die Keusche. Und er sagt:
„Was beide eint? Der Traum des Manns vom
Weibe ..."

❦❦❦

Der stolzere Gang

An einem Tag, er nannte sich noch Sommer
Und war, ihm selber unbewußt, schon Herbst,
Lag wie so oft auf üppiggrünem Rasen
Der Bund der jungen Freunde, Maler, Dichter
Und Forscher, um den jungen Apfelbaum,
Der dieses Hügels grüner Leuchtturm war.
Sie träumten vor sich hin. Da sprach der Maler,
Der jetzt sehr schweigsame, — ein Liebeskummer
Verschloß ihm den einst so gesprächigen Mund —
Und sprach, als spräch' er nur zu sich: „Ihr Gang,
Wenn sie durch meine Träume schritt, war schön;
Doch war mein Traum ein Stümper, der sich
schämte,
Wenn sie mein waches Auge schreiten sah,
Das Widerspiel der schlanken Glieder zähmend
Durch den beherrschten Stolz der keuschen Jugend.
Wie trug sie königlich die edle Krone
Der blonden, vollen Flechten, o, wie bog
Sich demütig und stolz der feine Hals,
Indes die zarten Schultern leise bebten,
Als wär' das sanfte Hügelpaar der Brust,
Es wölbte kaum das Kleid, für diesen Nacken
Schon eine Last, ach, eine süße Last!

Denn ihre schmalen Füße schwebten leicht,
Als wären Flügel ihr beflissene Helfer.
So, wie in eines ernsten Reigens Maß,
Trug sie die Würde ihrer keuschen Jugend." —
Er schwieg und schloß die Lider. Auf den Lippen
Der Freunde bebte wie Musik ein Name,
Doch keiner sprach. Und jener sagte: „Heute
Sah ich sie wieder schreiten. Ach, ihr Gang
Ist nicht mehr mein! Wer weiß denn, ob ihr Gatte
Die Gnade dieses Schreitens kennt! Und doch,
Was zweifle ich? Ward doch ihr Gang noch stolzer,
Als da er mein war! Ihres Halses Stengel
Trägt noch bewußter dieses Hauptes Blüte,
Und ihre zarten Schultern freun sich jetzt
Des vollern Busens holde Last zu tragen.
Wie eine Flamme schwebte sie dahin
Und rührte kaum den Boden ..." Und er schwieg.
Und alle schwiegen. Doch den Apfelbaum
Erschütterte ein Beben und er rauschte;
Und in den Schoß des Malers fiel ein Apfel
Und sagte nichts und sprach: Ich bin der Herbst ...

❧❧❧

Findelkind

Ich weiß nicht, wer mein Vater ist,
Noch, wer meine Mutter gewesen.
Sie haben mich irgendwo auf dem Mist
Ärgerlich aufgelesen.

Seit jener Stunde jagen sie mich
Durchs Leben all die Tage,
„Wer sind deine Eltern?“ fragen sie mich,
Als gäb's keine andere Frage.

Und treiben mich hin und treiben mich her
Und tun sich sehr viel zu gute,
Als ob ich schuld an dem Elend wär',
Als wär' mir sehr fröhlich zumute.

Und ist mir doch nichts so wunderbar
Auf diesen irdischen Wegen,
Als daß ich auch dreiviertel Jahr
In einer Mutter gelegen . . .

❧❧❧

Der Gläubige

Wo dumpf die Styx zum Hades niederjagt,
Schrie einer auf: „Halt! halt! Gevatter Tod!
Mir ward die Fahrt zum Himmel zugesagt,
Doch niedersaust dies höllisch falsche Boot!
Halt an, sonst wirst du drüben angeklagt!“ —
Sprach Charons Hand: Hier wird nicht mehr
gedroht!
Der wahrhaft Gläubige stirbt unverzagt;
Schwebt aufwärts auch im Boot, das niederjagt...

❧❧❧

Die Bannerschwinger

Die Mannschaft des Landes, ein wogendes Meer,
Wogt um die Fahnenschwinger her.
Schwingt eure werbenden Banner, schwingt,
Ob euch das Meer zu zähmen gelingt!
Singt eure Fahnensprüche! Singt!

Singen die drei Fahnenschwinger gemeinsam:
Die Banner der Mannheit schwingen wir,
Das Lied der Menschheit singen wir.
Nun sagen wir einzeln den Bannerspruch
Und schwingen dazu unser Bannertuch,
Wählt euch zum Segen und nicht zum Fluch!

Singt der erste Fahnenschwinger:
Ich schwinge mein Banner hoch in der Luft,
Es ist aus Linnen gewoben,
Seine Reinheit ist ihm Schmuck und Duft,
Ich muß es nicht preisen und loben.
Jeder Zierat ist ihm frevel und fremd,
Ich schwinge als Banner ein Jungfernhemd!

Singt der zweite Fahnenschwinger:
Mein Banner flattert hell in der Luft,
Mein buntes Seidenbanner;
Wie glühn deine Farben, wie schmeichelt dein Duft,
Du jauchzendes Freudenbanner!
Mit dir ist die Lust, das Leid ist dir fremd!
Ich schwinge als Banner ein Dirnenhemd!

Singt der dritte Fahnenschwinger:
Mein kleines Fähndchen singt noch nicht,
Müßt drum ganz stille lauschen!
Doch wenn es sein ängstliches Sprüchlein spricht,
Hört ihr die Zukunft rauschen!
Jetzt ist es ganz klein, einst wird es groß:
Ein Kinderhemdchen ist es bloß!

Singen die drei Fahnenschwinger gemeinsam:
Nun wähle jeder! Die Fahnen wehn!
Soll jeder bei seinem Banner stehn!
Und wähle jeder zu seinem Heil:
Das Leben nimmt sich selbst sein Teil!

Das Weihnachtsmärchen

Es ist ein Märchen ergangen von einer Gottesbraut
Und ihrem hochheiligen Kinde: das klingt so
mutterVertraut!

Es neigen im Stalle die Köpfe andächtig Esel
und Rind,
Drei große Könige beugen die Knie vor dem leuch-
tenden Kind.

Es ist das Märchen ergangen über der Länder
Rund,
Zu allen Völkern spricht es mit ihrer Heimat Mund.

Du Märchen unter Palmen, unter dem Mistelreis,
Unter strahlenden Tannenbäumen, Märchen in
Schnee und Eis,

Sprichst du denn alle Sprachen, Märchen? Und bist
so schlicht! —
„Nein, ich weiß nur die Sprache, so die Liebe
spricht . . .“

❦❦❦

Gesang der Kinder

Vielhundert Kinder um ein offnes Grab.
Sie halten Notenblätter in den Händen,
Um der Gespielin in den Sarg hinab
Und in den Himmel Grüße nachzusenden.

Und droben aus der Sonne Heiligenschein
Schaut Vater Gott versonnen ihr Gewimmel.
Ihm fröstelte in seinem Einsamsein,
In den Unendlichkeiten seiner Himmel.

Den Kindern wird in Gottes Sonnenstrahl
So seltsam feierlich: da wird ihr Singen
Ein unbewußter, heiliger Choral
Und schwebt zu Gott empor auf lichten Schwingen.

Es drängt sich warm um seine Schläfen her,
Entbehrtes Glück verklärt Gott-Vaters Lider:
Sein ewiger Himmel ist nicht einsam mehr,
Er glaubt sein Märchen von den Engeln wieder...

❧❧❧

Mette

Und eh' das Jahr sich sterben legt
In seinen letzten Tagen,
Was ist's, was ihm die Lippen regt?
Ist's Leid? Sind's Todesklagen?
Das Jahr ist alt, schneeweiß und kalt,
Doch, horch!, aus seiner Kammer
Was durch die Winterwelt erschallt,
Klingt nicht wie Not und Jammer!

„Friede auf Erden! Wohlergehn!"
Da drängt's uns an sein Lager:
Ein Totes fürchten wir zu sehn,
Gestreckt und sterbenshager!
Doch seht, ein Kind im Heiligenschein
Des neuerwachten Lebens
Sitzt lächelnd auf dem Totenschrein
Und lächelt nicht vergebens!

Denn um den Mund des alten Jahrs
Liegt's wie ein sanftes Schmunzeln,
Trotz seines weißen Barts und Haars
Verschwanden seine Runzeln;

Es fühlt das Kind auf seiner Brust,
Denkt längst nicht mehr an Röcheln,
Und, seht, sein Mund! In reiner Lust
Beginnt er mild zu lächeln!

Wir aber sanken längst ins Knie
Um dieses Sterbebette,
Gleich einer Frühlingsmelodie
Klingt unsere Weihnachtsmette:
„Stirb, Jahr, und alles mag vergehn,
Was müde ist auf Erden!
Ein junges Lenzjahr will erstehn,
Und das soll besser werden!"

Das neue Buch

Stets, wenn von mir ein Buch erscheint,
Wird plötzlich mein bester Freund mein Feind!
Er weicht mir aus, ich seh' es ihm an,
Daß er mir was nicht verzeihen kann.
An seiner Treue darf ich nicht zweifeln:
Er kämpfte für mich mit allen Teufeln,
Er ließe für mich, führwahr, ohne Beben,
Das darf ich ihm glauben, Gesundheit und Leben!
Doch, wenn mein neues Buch erscheint,
Es nützt nichts, wird mein Freund mein Feind.

Und das kommt so: in den Blättern stand,
Von Salus erschien ein neuer Band.
Das hat er natürlich auch gelesen;
Diesmal sind es Novellen gewesen.
Da drückt es ihn sehr in diesen Tagen,
Er möcht' mir ja gern was Nettes sagen,

Etwa: dein Buch gefällt mir sehr . . .
Wenn nur nicht just dieses Eine wär':
Wie gesagt, er wäre bereit, sein Leben
Ruhig für mich herzugeben,
Aber mein Buch zu lesen oder gar zu erwerben —
Lieber würde er für mich sterben!

Und so kommt es in dieser Zeit,
Wenn er mich sieht, im Bogen weit
Weicht er mir aus, als hätt' ich die Pest
Oder ein unappetitlich Gebrest.
Und so geschieht es mir stets vom neuen.
Gott, warum muß ich auch diesen treuen,
Guten Freund so schwer betrüben!
Warum hab' ich dies Buch geschrieben! —
Wenn die Blätter mein Buch dann loben,
Er glaubt den Blättern, ohne zu proben,
Nur daß ihr Lob ihm zu schwach erscheint,
Denn — er ist ja mein bester Freund!

Stark und schwach

Votivtafel für Goethes Mutter

Mutter Goethes! Ein Schauer der Ehrfurcht
will uns umwehen!
Aber fröhlichen Blicks trugst du die Bürden der
Pflicht!
War doch dein Muttergefühl fürwahr „kein Mond-
schein im Kasten",
Heiter sonniger Glanz über der leuchtenden Welt!
Eine silberne Schale, gefüllt mit goldenen Früchten,
Gabst du dem Sohne das Wort: Mutter, ein
heilig Symbol.
Deutsche Mütter, es reicht ihr Sohn, ein spenden-
der Priester,
Euch das Silbergefäß: füllt es mit goldener Frucht!

❦❦❦

Kriemhilds Klage

Als wir unter der Linde saßen,
Siegfried, mein Held,
Und die Welt
Und ihre Lust und Leid vergaßen,
Da ließ ein Blatt herniederschweben
Die dunkle, alte Linde:
Als erstes Angebinde
Hat er das Herzblatt mir gegeben.

Ich hab's im Liebesspiel genommen,
Weh über die Welt!
Siegfried, mein Held,
Jetzt bist du mir tot nach Haus gekommen!
O weh, wie ist mir Leids geschehen,
Fluch meinem eitlen Herzen!
Erst jetzt in diesen Schmerzen,
Lindenblatt, kann ich dich recht verstehen!

Als in das Blut des Drachen gestiegen,
Den er gefällt,
Siegfried, mein Held,
Ein Lindenblatt blieb ihm am Rücken liegen.

Ein Lindenblatt breit blieb die Pforte offen
Dem Einlaß heischenden Hasse:
Da hat der eiferblasse
Hagen Siegfried zu Tode getroffen!

Mit einem Lindenblatt hat es begonnen;
Siegfried, mein Held,
Mein Glück ist zerschellt,
Durch ein Lindenblatt ist unser Glück zerronnen!
Die Linden durchs Land, sie rauschen beflissen
Zu meinen Klagen ...
Soviel Blätter sie tragen,
So oft ist mein Herze von Leid zerrissen ...

❧❧❧

Die Denkerstirn

Tief in die Nacht saß Kant noch grübelnd wach
Und sann den Rätseln allen Wesens nach.
Vor seinem unbefriedigt regen Hirn
Wölbt sich, zerfurcht von Falten, hoch die Stirn,
Die Stirn des Denkers.
So beim Lampenschein,
Vom Schlaf bewältigt, nickt der Weise ein.
Noch sinnt die Stirn; da hat mit sanften Strichen
Der Schlaf der Stirne Furchen ausgeglichen.
Und nun, da glatt die Stirn sich tiefer senkt,
Ist's noch das Denkerhirn, das Träume denkt?
Träume so lieblich, wie nur je ein Kind
Sie an dem Webstuhl seiner Wünsche spinnt:
Maiblumen regnen bunt zur Erde nieder,
Die Luft ist voll von Rosenduft und Flieder,
Und Lämmlein weiden auf der Frühlingsflur,
Die ganze Welt ein Kinderspielzeug nur!
So saß der Weise, lächelnd noch im Schlaf,
Als ihn des Morgens erster Schimmer traf.
Er streicht die Stirn: „Wo bin ich nur gewesen?“
Die Falten tiefen sich.
„Nun will ich weiterlesen!“

Elysischer Empfang

Als nun in dem elysischen Kreis der Dichter
Der Ankömmling der Seligen Blicke mied,
Da fragte ihn der auserwählte Richter:
„Wer bist du? Sprich! Was ist dein Meisterlied?“

„Mein Meisterlied?“ — „Das dir den Weg bereitet
In diesen sonst so streng geschloßnen Kreis?“
„Von einer Göttin ward ich hergeleitet,
Doch die ich nicht einmal zu nennen weiß!

Weh mir! Kein großes Lied ist mir gelungen!
Ich war ein Mensch: von ihrer Lust und Pein
Hab' ich den Mädchen Lieder vorgesungen,
Ich bin hier fehl!“ — Da trat die Göttin ein.

An seiner Seite und ihm unvermutet
Stand sie und lächelte: „Du mußt nicht ziehn.
In Liedern hat sein Herz sich ausgeblutet.
In jedem schlug sein Herz. Begrüßet ihn!“

❧❧❧

Rabbi Simeon ben Jochai

Nach einer talmudischen Legende

Du großer Rabbi Simeon, wie war dein Herz so
glühend!
Du liebtest, wie kein andrer liebt, und haßtest blitze-
sprühend!

Wer hat sein Volk so heiß geliebt, sein Weiser und
Verweiser!
Wer hat die Römer so gehaßt und ihren stolzen
Kaiser!
Sei auf der Hut, verbirg dich gut! Der Kaiser streckt
die Rechte,
Du bist verkauft, flieh, Simeon! Schon drohen seine
Knechte!

Und Simeon mit seinem Sohn entfloh bei Sturm
und Dunkel,
Kein Sternlein gab ihm das Geleit mit tröstlichem
Gefunkel;
Und von der Erde schwanden sie: wo sind sie hin-
geschwunden?
Und eine Höhle fanden sie, die nie ein Mensch ge-
funden.

Zwölf dunkle Jahre fern dem Licht im engen
Felsenloche!
Und Fluch war Simeons Gebet, Haß Tag und
Fluch die Woche,
Und, lebte er, er lebte nur, des Sohnes Haß zu
stärken:
„Ich hab' gehaßt in Worten nur, du hassest einst
in Werken!"

Zwölf Jahre lang. Einst in der Nacht, da hört
er Flügelschlagen
Und eine Stimme: „Simeon, dir will ich Großes
sagen;
Der Kaiser ist gestorben! Auf, du sollst die Bot-
schaft bringen!"
Elia war's, der durch die Welt hinfliegt auf Adler-
schwingen.

Da küßte Simeon den Sohn, sie traten aus der
Höhle,
Sie traten in die Nacht, und groß stand Gott vor
ihrer Seele;
Sie eilten durch die Nacht dahin, zu ihrem Volk
zu kommen,
Und sahn von Ferne schon ihr Dorf; der Morgen
war erglommen.

Sie stiegen in das Tal hinab, die Sonne stand
am Himmel,
Und Feld und Weinberg war belebt von fleißigen
Volks Gewimmel.
Schlug Simeon sich an die Stirn: „Mein Gott,
bin ich von Sinnen?
Ist dies ein Weinberg? Das ein Feld? Dies
Winzer? Schnitterinnen?

Sie singen zu der Arbeit? Sprich! Und binden
volle Garben?
Zwölf Jahre haben wir gehaßt, gehaßt in Nacht
und Darben;
Sie aber gingen froh aufs Feld, als ob kein
Römer lebe,
Und säten froh und heimsten ein und warteten der
Rebe!

Weh über uns! Weh über sie! Sie ernteten und
säten,
Als gäb' es nicht aus unserm Volk ein Unkraut
auszujäten!
Fluch ihrer Arbeit, ihrem Mühn, Fluch meinem
feilen Volke,
Und Fluch der Frucht des Bodens! Fluch!" —
Da zuckt es aus der Wolke;

Und aus der Wolke eine Hand greift jäh zur Erde
nieder,
Umfaßt die Zwei und schleudert sie in ihre Höhle
wieder,
Ein Felsblock schloß der Höhle Mund; war wie
ein Grab vermauert,
Und in dem Grabe lagen sie, die Seelen tief
durchschauert.

Kein Wort floß von den Lippen mehr, kein Fluch
aus seinem Munde,
Aus seinen Augen tropft es warm, wie Blut aus
roter Wunde.
Ein Jahr ging hin, ein schnelles Jahr. O Simeon
im Dunkel,
Was glänzt so mild in deine Nacht, wie reiches
Sterngefunkel?

Da traten sie hinaus ins Licht und reichten sich die
Hände
Und schritten als ein glücklich Paar durchs blühende
Gelände.
Sie sahn die Äcker wieder grün und grün die
weiten Lande,
Und froh den Ackersmann sich mühn im heißen
Sonnenbrande;

Und sahn den Hirtenknaben ziehn mit seiner wolligen
Herde:
Da sanken sie zur Erde hin und küßten lang die
Erde.
Sie küßten sie und kosten sie wie einer Mutter
Wange,
Denn ihre Seelen waren voll von brausendem
Gesange.

Und alles Volk kam hergeströmt auf sonnenhellen
Wegen,
Und über sein geliebtes Volk sang Simeon den
Segen.

❦❦❦

Der Emporkömmling

Als ich mit den Baronen zechte,
Meinen Schuldnern, denn mir gehört
Rings alles Land, dem Sproß der Knechte,
Hei, wie schwelgt' ich bei ihren Gelagen,
Nun hat mein Müh'n erst Zinsen getragen,
Jetzt erst ist all mein Wünschen erhört!

Lachend tranken dem Niedriggeborenen
Da die immer Fröhlichen zu!
Sie, die Freien, zum Herrschen Erkorenen,
Sie, die Schwert- und Becherschwinger
Nannten mich jubelnd „Schollenbezwinger",
Und sie riefen mich Freund und du!

Aber noch eines wollt' ich erreichen:
In der Barone glänzenden Reihn
Sollten mich, nimmer als ihresgleichen,
Meine Brüder sehn und beneiden,
An ihrer Mißgunst wollt' ich mich weiden,
Dann erst wollt' ich ganz glücklich sein!

Und sie ließen die Hörner erschallen
Und wir ritten prächtig dahin.
Aber mein Wams war das reichste von allen,
Und ich saß auf dem edelsten Rosse,
Ich, ihr beneideter Freund und Genosse,
Der ich der Reichste von allen bin.

Und so sausten wir hin durch die Gasse,
Und ich hab' manchen Blick gesehn,
Glühend von Neid und sprühend von Hasse!
Und schon wollte mein Herz frohlocken,
Da, wie ward mir?, blieb es erschrocken
In der Brust mir stille stehn.

Auf einen Knäuel lungernder Leute,
Niedrigstes Volk, um ihr Elend geschart,
Hetzt mein Nachbar Baron seine Meute,
Und er höhnt: „Sieh an, deine Brüder!
Schau, unsern Hunden sind sie zuwider!
Und selbst der deine scheint besserer Art!“

Da, im Anblick der niederen Sippe,
Dieser verlotterten Satansbrut,
Dieser Krüppel und Hungergerippe,
Bettler und Strolche, Diebe und Dirnen,
Fühlt' ich jäh mein Herz sich erzürnen,
Aufglühn und schmelzen: sie sind dein Blut!

Und so trat ich unter die Elenden
Und ihre Schande färbt mein Gesicht;
Denn im Herzen fühlt' ich den quälenden,
Nagenden Schmerz: sie sind deine Brüder!
Plötzlich rief ich: „Hier habt ihr mich wieder!
Brüder, hier bin ich! Verschmäht mich nicht!

Weh, was ist euch? Weicht ihr zur Seite?
Kennt ihr mich nicht! Euer Bruder bin ich!
Seht, die Herren reiten ins Weite,
Laßt ihr mich betteln? Dies Geld soll euch
bannen!" —
Murrend drückt sich die Rotte von dannen,
Knurrend schmiegt sich mein Hund an mich . . .

❧❧❧

Ein Lied des Don Juan

Du, schlank wie eine Gerte,
Du zierliche Lazerte,
Du Herzens-Königin,
Ich folge dir, zerrissen
Von heißer Sehnsucht Bissen
Schon stundenlang beflissen.
Nun steh! Du mußt es wissen,
Daß ich dein Schicksal bin.

So hebe doch die Lider!
Sag', kennst du mich nicht wieder?
Ist's doch kein halbes Jahr,
Venedig lag im Prangen,
Die kleinen Wellen sprangen
In zärtlichem Verlangen
An unsrer Gondel Wangen,
Darin ich selig war.

Was tust du so erschrocken?
Was schüttelst du die Locken?,
Du süßes Angesicht!
O Blendwerk unermessen!
Die ich an mich durft' pressen
In seligstem Vergessen,
Die ich voll Glut besessen,
Sie schwört, sie kennt mich nicht!

O Himmel, sei mir gnädig!
Du warst nie in Venedig?
Mädchen, besinne dich!
O, unerhört Beginnen!
Dem Liebsten zu entrinnen,
Sagt sie, er sei von Sinnen!
Fühlst du denn nicht, hier drinnen
Dein Herz drängt sich an mich!

Natur, mit Schönheit geizend,
Schafft doppelt nicht solch reizend,
Entzückend Meisterstück!
Mißtraust du meinem Blicke,
Weiß ich zu meinem Glücke
Ein Bannwort deiner Tücke!
Nun bricht dein Trug in Stücke!
Nun kehrst du mir zurück!

Auf deiner Brust, verwehre
Nicht meiner Ritterehre
Des Gottesurteils Wahl!
O, daß ich mich noch zügel'!
Auf diesem reinsten Hügel,
Den je ein Amorsflügel
Berührt, weiß ich das Siegel:
Ein kleines Muttermal!

Ich find's nicht?! Weh, Erbarmen!
Ach was! Aus meinen Armen
Kein Gott entreißt dich mir!
Du warst nicht leicht bezwungen!
Ich sprach mit Engelszungen!
Nun hab' ich dich errungen,
Nun halt' ich dich umschlungen,
Mein Schatz Eintausendvier!

❧❧❧

Kaiser Franz Josef

(80. Geburtstag)

Da noch an üppigen Fürstenhöfen heiter
Die Musen lebten, war des Dichters Sang,
Sowie der Dichter, seines Herrn Begleiter;
Des Fürsten Ruhm galt seiner Leier Klang.
Die Zeit ward ernst, und ihrer Herrscher Träumen
Sind schmeichlerische Dichterhymnen fern;
Der Ruhm des Fürsten prunkt nicht mehr in Reimen,
Stumm dankt des Volks Zufriedenheit dem Herrn!

So sehnt sich längst kein Dichter nach dem Glanze
Erborgten Lichts! Drum fordert heut' kein Lied,
Das mit dem Hermelin und Lorbeerkranze
Den Jubelherrscher vor die Rampe zieht!
Es preist den Mann, den Menschenleid durchwühlte,
Der weiß: nur wer den Letzten seiner Zeit
Genug zu tun den edlen Ehrgeiz fühlte,
Den liebt sein Volk in reiner Dankbarkeit!

Ihm ward in einem inhaltreichen Leben
Nichts Menschliches erspart! Doch hat er nicht
Sich selbstisch drum dem Eigenleid ergeben,
Stets war sein Vorrecht ihm: erhöhte Pflicht!
So scharen sich in festlichem Gedränge
Die Völker um ihn, einig heut' im Dank!
Und in die allgemeinen Jubelklänge,
Und warm wie sie, tönt dieser Dichtersang!

Der Meister

Die Jünger sprachen also: „Hoher Meister,
Du sprichst uns stets von unsres Volkes Geist,
Der zukunftssicher uns die Wege weist;
Wir aber sehn ringsum nur kleine Geister!
Kleinliche Geister, die der Stunde leben,
Sehn Arme, hochgereckt zu Fluch und Hohn,
Und Arme, ausgestreckt um Sold und Lohn,
Nichts Großes sehn wir rings in Tun und Streben!
Künd' uns das Wunder, daß du doch vertraust,
Und daß du gläubig in die Zukunft schaust!" —

Der Meister neigt das Haupt: „Ich will's euch sagen!
Folgt mir empor! Ihr steht zu tief!" — Die Schar
Folgt ihm zum Kulm des Bergs. Wie göttlich klar,
Wie rein die Gipfel in den Äther ragen!
Dann sprach er also: „Hier lernt tiefer schauen!
Ich seh, wie ihr, der Brüder wogend Heer,
Gestreckter Arme lodernd Flammenmeer,
Ein Züngeln, Zucken, Flackern, Brodeln, Brauen,
Ein leidenschaftlich wogend Armgewimmel,
Millionen Arme, hochgereckt zum Himmel!

Doch dieser Arme Glut geht nicht verloren!
Seht, aus dem Brand, der diese Arme streckt
Und sie verlangend oder fluchend reckt,
Wird eine Wolke meinem Blick geboren;
Die seh ich schwer von meines Volkes Säften
Schweben und schwellen. Schaut, im Morgenstrahl
Steigt sie empor, sie füllt das ganze Tal.
Die Wolke strotzt von ungenützten Kräften,
Doch sie birgt Blitze! Tragt zu Tal die Kunde:
Die Wolke birst! Bald naht die große Stunde!"

Die Welle

Ino Susuki fuhr als junger Maler
In seinem Fischerboot aufs Meer hinaus,
Ein handgroß Bild der Welle zu entwerfen,
Wie sie im Meer entsteht, sich hebt, verschäumt.
Nun ist er siebzig Jahre alt. Er steigt
Noch täglich in sein Fischerboot; er schaut
Die grünblauschwarze Flut des Meers; er staunt,
Wenn sanft die Woge schwillt und dunkler wird,
Mit Silbertupfen sich besprenkelt, schäumt,
Ein glasiger Wall wird, der sich überschlägt
Und an der eignen Glätte niedergleitet,
Indes noch traumhaft fast, ein Schatten nur,
Die nächste Welle sich zu falten anhebt.
Nun ist er siebzig Jahr. Er sah das Meer
Im Morgengrau, im Sturm, bei blauem Himmel,
Beim Sonnenabschied, wenn sie goldne Funken
Herniederstreut, sah grünblauweiß die Flut,
Wie Gletschereis, wenn sie ein Schiff durchwühlt,
Und malt noch immer an dem gleichen Bildchen,
Groß wie die Hand, und glaubte gestern noch,
Jetzt sei's vollendet! Aber heute nacht —

Er schläft schon schlecht und wird bald sehr tief
schlafen —,
Da überfiel es ihn: die Wellen draußen,
Weit draußen auf der See, viel weiter draußen,
Als ihn sein Schifflein trug, wie sind die Wellen?
Sind sie so grünblauschwarz wie nah dem Strande?
Ist dort sein Bild noch wahr? Ist's nun vollendet?
Und morgen früh, o, daß schon morgen wäre!,
Will er noch einmal weit, weit auf das Meer,
Ob dort die Flut so schäumt, wie nah dem Strande …

❧❧❧

Hiobs Versuchung

In meiner Hütte, in meiner Einsamkeit, auf meinen Knien
Hab' ich anbetend immer wieder deinen Namen geschrien,
O Herr, du Einziger, du in dir Geeinigter, höre mich,
Ich hoffe, ich vertraue, ich baue auf dich,
Denn ich bin elend und du bist der Herr, der Alleinige!
Gib mir Kraft, daß mein Ich mich nicht peinige,
Mein Ich, das mich versucht Nacht wie Tag,
Und das nichts anderes mag, als zu dir emporsehn,
In dir aufgehn!

Und ich sah auf zu dir und ich neigte mich.
Warum, o Herr, versuchst du mich durch dich?
Was läßt du mich fühlen, wie hundertfältig zerrissen ich bin,
Hart und weich, böse und gut, Herz und Sinn,
Glut und Eis, Feigheit und Mut, Schmerz und Lust
In der hoffenden und verzweifelnden Brust?

Was macht meine Tage und Nächte friedlos wach?
Dein Einssein drückt und zerdrückt meiner Hütte Dach!
Daß du einzig bist, alleinig, in dir geeinigt,
Ist's, was mich peinigt!

Daß du der Frieden bist, ich die gehetzte Flucht,
Das neid' ich dir in quälender Eifersucht,
Das ist's, was nagend an meinem Glauben frißt,
Was mein Haus zerdrückt, meine Brust erstickt!
Gib mir ein Zeichen, o Herr, daß du nicht einig bist!
Daß du nicht wunschlos bist, du mein Glauben du,
Nicht in dir geeinigt in träger Ruh!
O Herr, ich schreie zu dir, erhöre mich!
Auf wunden Knieen bitt' ich dich . . .

❦❦❦

Homer

Als vom Leben erlöst, vom irdischen Tode genesen,
Drüben auf blumigem Rain sehend Homeros erwacht,
Wahrlich, ein leuchtender Tag folgte der stygischen Nacht,
Doch vom Grund seines Seins wollte der Qualm sich nicht lösen.

„Immer war ich ein Mensch, ein Mensch im Guten und Bösen!
All mein Leben hindurch tief aus des Herzens Schacht
Menschliches schürft' ich zu Tag. Menschliches, hier ist's vollbracht,
O, wie fremd bin ich hier, ich, der ein Dichter gewesen!"

Über dem Haupte Homers der Einsamkeit düstere Schwingen . . .
Da, welch ein hoher Gesang? Täuscht ihn sein irdisches Ohr?
Über die blühende Au schreitet es blühender her.

Neunfach schwebt es heran, o neunfach seliges
Singen!
„Künd mir, Göttin, den Groll Achills . . .“
Die Musen im Chor
Singen zum Willkomm sein Lied. Weinend lacht
da Homer.

Marie von Ebner-Eschenbach

Zu ihrem achtzigsten Geburtstage

Ich heb' die Leier hoch, um dir zu huldigen,
Und — stocke gleich: ich bin die Stimme nicht,
Die dir zum Lohn heut Dankesworte spricht!
Müßt' ich mich doch vor deinem Volk entschuldigen!

Sein ist der Dank! — Da hebst du die geduldigen,
Die weisen Finger, weise durch Verzicht
Und weiser noch durch Spenden, zum Gesicht
Und lächelst mild: „Soll es den Runzeln huldigen?

Gott ließ mich seine Welt mit Augen sehn,
Als ob ihr Urteil ihm nicht wertlos wär';
Sie sahn entstehn und wachsen und vergehn.

Mein ist der Dank!" — Und lächelst mild. Und sieh,
An deine Kunst fürwahr denk' ich nicht mehr,
Vor dir, du ganzer Mensch, beug' ich das Knie...

Der Bildhauer

Sie haben stets die herbe Kraft
Meines Meißelschlages gepriesen,
Meine düstere, harte Meisterschaft
Hat ihnen Wege gewiesen.

Ich hab' dem Sturm ein Denkmal gesetzt
Und habe die Not geschildert
Und den Tod, der die Menschheit zur Grube hetzt,
Und hab' seinen Schreck nicht gemildert.

Und wenn meine Hand den Hammer hob,
Sie wurde gleich selber zu Eisen,
Jeder Muskel ward hart, jeder Schlag ward grob;
Das ist mein Werk, das sie preisen!

O weh, meiner plumpen Meisterhand!
Jetzt bin ich der Schönheit begegnet,
Jetzt leuchtet die Sonne über mein Land,
Ich ward im Dunkel gesegnet!

Du süße, liebliche Julia,
Du Anmut, du lachendes Leben!
Ich steh vor dem Stein als ein Stümper da
Und wag' nicht den Hammer zu heben!

Du zarter Nacken, du knospende Brust,
Ich will meinen Hammer nicht schwingen,
Du schlankes Wunder, du blühende Lust:
Ich werde dich niemals bezwingen ...

Conrad Ferdinand Meyer

Auf meinem Schreibtisch ein Vierteljahrhundert,
Stets gleich geliebt, stets wärmer bewundert,
Liegen in ihrem braunen Gewand
Die „Gedichte" von Conrad Ferdinand.
Du mein Winterabendbuch, du mein Sommertags-
brevier,
Wie ein Sohn seiner Mutter, soviel dank' ich dir!
Und hab' dich noch niemals aufgeschlagen,
Daß du mir nicht konntest was Neues sagen!

Oft, wenn mir ein Vers nicht gelingen wollte,
Wenn ein Reim mir nicht klang, wie er klingen
sollte,
Legt' ich mein unbeholfenes Blatt
Über Nacht in dies Buch, das den Zauber hat,
Und tat dies nicht spielend, ich tu es noch heut;
Manch unkluger Vers ward drinnen gescheut
Und ward beholfen und schlank manche Zeile:
Mein Züricher Meister ward ihr zum Heile!

Nun kommt ihr gar oft, ihr jungen Dichter,
Ich sei eurer Kunst ein Weiser und Richter!
Hab' großen Zulauf und kleinen Dank:
Wer singt nicht als Junger und hält's für Gesang
Und ahnt nicht einmal, welche Kunst das sei!
Da stand mir gar oft mein Meister bei;
Ich gab ihn den Singknaben oft zum Begleiter:
Den lies erst und dann, wenn du Mut hast, dicht'
weiter!

❦❦❦

Gedichtbücher von Hugo Salus

Gedichte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Neue Gedichte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Reigen

Geheftet 1 Mark 50 Pf., gebunden 2 Mark 50 Pf.

Ernte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Neue Garben

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Die Blumenschale

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Österreichische Rundschau, Wien: Hugo Salus reicht uns seine Dichtung wie einen Kronschatz von mattglänzenden Perlen und funkelnden Demanten auf schmalen zarten Händen entgegen. Eine duftende „Blumenschale" nimmt er diesmal als bescheidenen Vergleich dafür. Wohl fühlt er im Eingangsgedicht seine Leier von einer Frauenhand um einen Ton herabgestimmt, aber mir scheint, als klinge sie darum mit dunkleren, volleren Cellotönen ans Ohr als bisher. So wirkt er wie Mörikes unsterbliche schöne Lampe selig in sich selbst und zieht auch uns zu unserer Seligkeit in den Bereich seines milden Lichtes.

Bühnenwerke von Hugo Salus

Susanna im Bade

Schauspiel

Illustriert. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Vossische Zeitung, Berlin: Mit „Susanna im Bade" debütiert Salus als Dramatiker. Die alte apokryphe Geschichte von der schönen Susanna, die so schön war, daß selbst Greise darüber die Besinnung verloren, ist hier in ein neues, orientalisch farbenprächtiges Leben gerufen.

Römische Komödie

Drei Akte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Frankfurter Zeitung: ... zugleich hat er eine überraschende Sicherheit in der theatralischen Technik, in der Führung der Handlung, in der Verwirrung und graziösen Lösung der zu einem reizvollen Gewebe verflochtenen Fäden eines heiteren Intrigenspiels bekundet. Ein kühnes Motiv wird mit großem Geschick ausgebeutet ... Das ist mit der Formeleganz eines Rostand und Fulda, wenn auch in ungereimten Jamben und mit feinen psychologischen Wendungen, gegeben. So errang die mit den vornehmsten Mitteln des aristokratischen Lustspiels wirkende Komödie einen vollen, ehrlichen Erfolg.

Albert Langen, Verlag, München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim
Einbände von E. A. Enders, Großbuchbinderei, Leipzig





